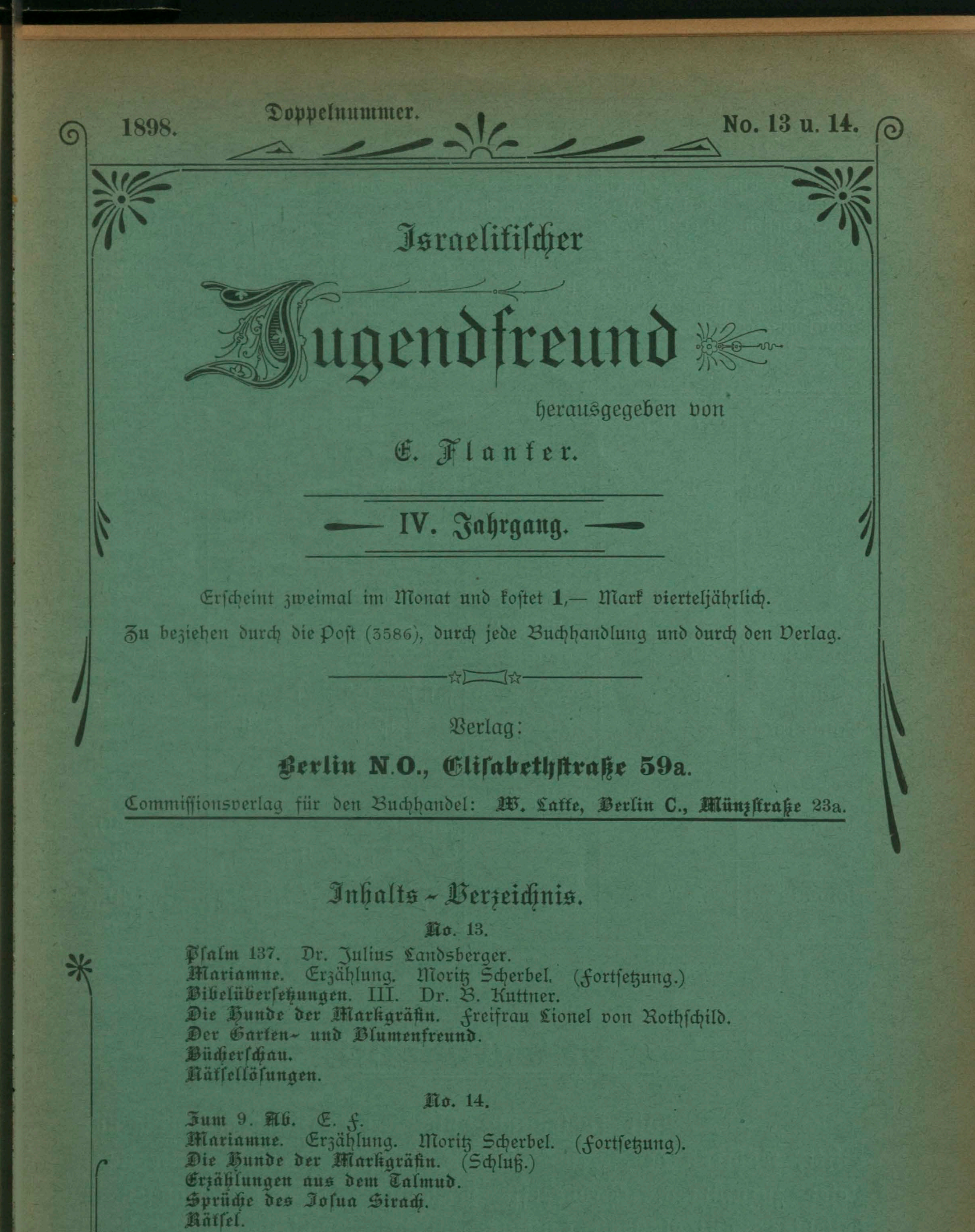


1898. Doppelnummer. No. 13 u. 14.

Israelitischer Jugendfreund

herausgegeben von

E. Flanter.

— IV. Jahrgang. —

Erscheint zweimal im Monat und kostet 1,— Mark vierteljährlich.
Zu beziehen durch die Post (3586), durch jede Buchhandlung und durch den Verlag.

Verlag:

Berlin N.O., Elisabethstraße 59a.

Commissionsverlag für den Buchhandel: **M. Lasse, Berlin C., Münzstraße** 23a.

Inhalts-Verzeichnis.

Einzelhefte zu 20 Pfennig.

Richtige Rätsellösungen haben eingesandt:

Hermann Berg = Essen. Richard Goldbaum = Duisburg. Leo Kuttner = Berlin. Marguerite de Staitlas=Paris, z. Z. Eisenach Leo und Fränzel Philipp = Filehne. W. Docter=Gießen. Max Morgenstern = Frankfurt a. M. Rosalie Rosenthal = Rogasen. Martin Strauß = Gießen. Paul Löwe = Duisburg. Maurice Kahn=Ettelbrück (Luxbrg.). Siegfried und Max Berendt=Sobernheim. Willy Aschner = Berlin. Meta Kurz, z. Z. Kolberg. 3 jugendliche Badegäste in Zoppot. Franz Elias=Berlin. Josephine Lachmann=Königsberg. Frieda Hirsch=Neustadt. Gottfried und Walter Friedmann, z. Z. Salzbrunn. Fritz Lewinsohn=Berlin. Israelitische Schule zu Schwerte (Ruhr).

Kalendarium.

			Wochenabschnitt.	Haphtora.
Donnerstg.	7. Juli	17. Tamus	Fasten י"ז בתמוז	
Sonnabend	9. „	19. „	פינחס IV. B. M. $25_{,10}$ פרק ו' bis $30_{,1}$	I. Könige $18_{,26}$—20.
Sonnabend	16. „	26. „	מטות מסעי IV.B.M. פרק א' $30_{,2}$-Schluss	Jirmija $2_{,4}$—29.
		Neumondweihe.		
Mittwoch	20. „	Neumond Aw		
Sonnabend	23. „	4. Aw	דברים ש'חזון V.B.M. פרקב' $1—3_{,22}$	Jesaja 1.
Donnerstg.	28. „	9. „ Fasten. Zerstörung Jerusalems		
Sonnabend	30. „	11. „	ואתחנן V. B. M. ש'נחמו פ'ג' $3_{,24}—7_{,11}$	Jesaja $40_{,1}$ bis 26.
Sonnabend	6. August	18. „	עקב V.B.M.$7_{,12}$-$11_{,25}$	Jesaja $49_{,14}$ bis $41_{,4}$.

An unsere Leser.

☛ **Wir richten an unsere lieben Leser die dringende Bitte, während der Ferien bemüht zu sein, unserem Blatte neue Leser zuzuführen. Probehefte verschicken wir auf Verlangen in beliebiger Anzahl völlig kostenlos für den Empfänger. Zu demselben Zwecke liegt diesem Hefte eine Bestellkarte bei. Wer 6 neue Abonnenten gewinnt, erhält ein wertvolles Buch als Prämie.**

Es grüßt Euch alle bestens und wünscht Euch recht vergnügte Ferien

der „Israelitische Jugendfreund“.



Psalm CXXXVII.

Übersetzt von Dr. Julius Landsberger.

An Babels Strömen haben weinend wir gesessen
Und konnten deiner nicht, Jerusalem, vergessen.
Die Harfen hingen an des Ufers Weiden,
Und sie, die uns gebracht all unser Leiden,
Verlangen, daß wir ihnen Zionslieder singen.
„Wohlan", so rufen sie, „laßt Freudensang erklingen!"
Ach, singen Gotteslied auf fremder Erde,
Das kann ich nicht, so lang' ich atmen werde.
Ja, mein Jerusalem, vergeß' ich dein im Leben,
So mag die Zunge mir an meinem Gaumen kleben;
Fürwahr, vergessen müßt' ich meine rechte Hand,
Vergäß' ich jemals dein, o teures Vaterland.
Gedenk' es, Gott, was Edoms wilder Wahn
Am Tage von Jerusalem gethan.
„Wühlt um, wühlt um, zerstört bis auf den Grund
Die schöne Stadt," so rief sein stolzer Mund.
O, Tochter Babel's, arg und Gott verhaßt,
Heil dem, der feindlich einst auch dich erfaßt!



Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung.)

VIII.

Ein trauriger Sabbath.

Sabbath wars.

Allein in der Wohnung Chamas fehlte die Traulichkeit, den die Engel des Friedens sonst beim Beginn des Sabbaths in das Haus des Juden zu bringen pflegen. Trübe Sorgen hatten ihre dunklen Fittige über die Familie gebreitet und ließen die Sabbathstimmuug nicht aufkommen.

Chama war mit Josua aus dem Gotteshause heimgekehrt. Wie immer so legte der Vater auch heute seine Hände auf das Haupt seines Jüngsten. „Gotte erfreue dich wie Ephraim und Menasche", so lautete der Sabbathsegen. Dann aber war es, als ob das Auge des betrübten Mannes seinen Erstgebornen, seinen Ukwo, suchte.

Seit jenem verhängnisvollen Tage, wo er das Elternhaus verlassen hatte, war er nicht zurückgekehrt. Hin und wieder trafen wohl Nachrichten von ihm ein, allein sie vermochten nicht die armen Eltern in ihrem Gram zu trösten.

Auch Chama liebte sein Vaterland innig; auch er verstand und empfand die Unerträglichkeit der gegenwärtigen Zustände; — allein als Freund des Friedens und als ruhig denkender und besonnener Bürger konnte er die abenteuerlichen Pläne Ukwos nicht gutheißen, die er für verderblich und unausführbar hielt. Von gleicher Gesinnung war auch seine Frau; sie litt unsäglich bei dem Gedanken, daß ihr Sohn der friedlichen Beschäftigung entsagt, und daß sein Leben bedroht sei. Ihre blassen und hohlen Wangen zeigten deutlich, wie sehr der Kummer an ihrem Herzen nagte.

Wie anders Josua! Hatte ihn auch die Entfernung des Bruders aus dem Hause in der ersten Zeit betrübt, — und dies um so mehr, als er ja die Veranlassung dazu war, indem er die Kapsel heimbrachte — so schwand doch das drückende Gefühl aus seinem Herzen, als er später erfuhr, mit welchen Plänen Ukwo umging, und welches Ziel er sich im Verein mit anderen Jünglingen gesteckt habe. „Hasmonäerrächer" nannte sich die kleine Schar. Das klang unserem Josua so groß, so heldenhaft, daß er einen Stolz darin setzte, seinen Bruder als Führer derselben nennen zu hören.

Wenn er erzählen hörte, wie Ukwo und seine Gefährten den Soldaten

des Königs hier und da einen Streich gespielt, eine Beute abgejagt hatten, so pochte sei Herz, und er wünschte mit dabei gewesen zu sein. Hatte er ja so viel von den Heldenthaten der Makkabäer vernommen, von dem kühnen Juda, von dem tapfern Jonathan, von der Selbstaufopferung Eleasars. Josua fühlte sich stolz, diesem Stamme anzugehören, und er wünschte nichts sehnlicher, als jenen einst zu gleichen, so das Vaterland ihn zu seiner Verteidigung rufen sollte.

Der einziehende Sabbath hatte nicht vermocht, die Wolken der Trübnis aus der Familie Chamas zu verscheuchen.

In gedrückter Stimmung ward die Abendmahlzeit eingenommen; still und in sich gekehrt saßen die beiden Gatten da. Auch Josua schwieg und starrte in die hellen Flammen der Sabbathlichter.

Da regte es sich draußen, jetzt öffnete sich die Thür, und im nächsten Augenblicke stand Ukwo vor seinen überraschten und erstaunten Angehörigen. Ukwo, — wie ganz anders schaute er heute aus, welche Veränderung war in der Zwischenzeit mit ihm vorgegangen! Er schien größer geworden zu sein, wenigstens kam es seinen Eltern so vor. Ein nie an ihm gekannter Ernst lag auf seinem Gesicht; feste, mannhafte Entschlossenheit sprach aus seinen Blicken.

„Eltern," sprach er in mildem, rührenden Tone, „Eltern, es ließ mich nicht länger draußen, ich mußte euch sehen und sprechen. Es ist Freitag-Abend — willst du, Vater, mir Deinen Segen spenden?"

Und er nahete dem Vater und neigte das Haupt.

Chama that wie von ihm gewünscht.

„Ihr zürnet mir," sprach Ukwo, nachdem er sich zwischen beiden Eltern niedergelassen hatte. „Ihr zürnet mir, und doch — Gott weiß es — ich kann nicht anders. Ich folge dabei einer Stimme meines Innern, die ich nicht zum Schweigen zu bringen vermag. Es zieht mich hin zum Werke der Befreiung des Vaterlandes von dem Tyrannen, dem Fremdling auf dem Throne Judas, es drängt mich zur Rettung der Königin aus der sie erdrückenden Gewalt."

„Aber wenn man wüßte, daß du hier bist?" sagte die Mutter Ukwos im Tone der höchsten Angst. „Ich zittere vor der Möglichkeit, daß sie dich hier auffinden und ergreifen."

„Sei ruhig, Mutter, mich ergreift kein Mensch lebendig. Ich kenne das Wagnis, das ich beging, indem ich die Stadt betrat. Allein ich mußte euch sehen, ich mußte wieder einmal einen Freitag-Abend in eurer Mitte sein!"

„Ukwo, Ukwo, was hast du uns gethan!" stöhnte Chama.

„Nichts, Vater, worüber du deines Sohnes wegen erröten müßtest, nichts, was mich als Mensch verwerflich machen, als Juden schänden könnte.

Schauet, meine Eltern! Dieser Arm — verdorren soll er, wenn er jemals sich ausstrecken wird oder schon ausgestreckt hat, etwas zu thun, was nicht die rechte Sitte und die Religion gutheißt. Nur ahnden will ich das Unrecht, strafen die Gewalt, die einer, der nicht zu den Unsern gehört, an dem hasmonäischen Stamme geübt hat und noch übt. Nur Recht schaffen wollen wir vereint dem Gerechten und Hilfe bringen dem Unglücklichen!"

„Das zu thun, darf der Einzelne sich nicht herausnehmen, das ist Sache der Obrigkeit, die darüber zu wachen berufen ist!" erwiderte Chama.

„Aber wo ihre Macht nicht ausreicht, oder der Wille dazu gar fehlt?"

„Bis dahin ist es noch nicht gekommen, wir haben einen König."

„Einen Mörder," konnte Ukwo sich nicht enthalten zu bemerken."

„Halte ein mit dieser Beschimpfung des Landesfürsten," ermahnte Chama streng seinen Sohn. „Herodes hat sich schon oft als Wohlthäter seines Volkes gezeigt. Er hat ihm den Bau eines Tempels in Aussicht gestellt."

„Das heißt, er will dem Volke Sand in die Augen streuen, daß es seine Schandthaten nicht schaue."

„Er hat bei dem jüngsten Notstande Getreide an das Volk verteilen lassen."

„Auch dies geschah nur, um den Blick von den Grausamkeiten abzulenken, die er gegen die Hasmonäer übt und denen noch, wenn ihm nicht Einhalt gethan wird, das Allerschlimmste folgen wird."

„Wir haben ein Synhedrium (Gerichtshof).

„Aber dieses selbst fürchtet den König und scheuet sich, ihm sein Unrecht zu wehren. Die Zeiten sind vorbei, wo ein Schemaja als Vorsitzender des Gerichtshofes die Verhandlung über Herodes rücksichtslos verlangen konnte. Wir sind daher lediglich auf unsere eigene Kraft angewiesen."

„Genug von diesen Dingen," sagte die Mutter Ukwos. „Du wirst also wenigstens bei uns bleiben, bis der Sabbath vorüber ist."

„Doch ich möchte euch nicht in Gefahr bringen meinetwegen; die Nacht will ich hier verweilen, aber so wie der Morgen anbricht, muß ich fort."

„Am Sabbath?" fragte der Vater.

„Ich bleibe im Stadtbezirk, am Brunnenthor. Du kennst ja den Abhang, bis zu welchem der Silaoh-Teich sich hinzieht. Dort wohnen einige Fischer, bei denen wohl kein Mensch mich suchen wird. Der eine dieser Fischer hat einen Sohn bei unserer Freischar, der wie ich für die Hasmonäer sein Leben einzusetzen bereit ist. Sonst aber kannst du mir etwaige Nachrichten durch Oheim Jizchak in Bartoßa zukommen lassen."

So manches ernste Wort wurde während des Abends gesprochen, bis man sich endlich zur Ruhe begab.

Am frühen Morgen des andern Tages verließ Ukwo das Haus der Eltern. Er fühlte sich gestärkt durch das Bewußtsein, daß sie ihm ihre Liebe erhalten und ihn nicht als ihren ungeratenen Sohn von sich stoßen.

Am Nachmittage desselben Tages kam Juda, der Sohn Nachman Batiras, zu Chama.

„Mein Vater schickt mich her," sprach er nach der üblichen Begrüßung, „Euch kund zu thun, daß die größte Gefahr für Euren Ukwo vorhanden ist, wenn er nicht schleunigst aus dem Lande, vielleicht hinüber nach Syrien zu entkommen sucht. Der König, der gestern von Rhodus zurückgekehrt, ist von dem Treiben der sogenannten „Hasmonäerrächer" in Kenntnis gesetzt. Seine Wut ist unbeschreiblich. Er hat beschlossen, alles daran zu setzen, diese Verwegenen zu vernichten, er hat es besonders auf Ukwo, von dem er weiß, daß er der Anführer der Schar ist, abgesehen."

Die Schreckensbotschaft wirkte fast lähmend auf Chama und seine Frau.

„Und er war gestern hier," sprach Juda erregt. „Das nenne ich verwegen. Und wie, habt Ihr ihn nicht dazu bestimmen können, von dem gefährlichen Treiben abzulassen und Euch nicht die Schande zu bereiten, als Räuber und Empörer im Lande umherzuziehen!"

„Ein Räuber ist er nicht," antwortete Chama gekränkt und mit Stolz. „Er ist mein Kind, mein Sohn, und ich weiß, daß er keiner unredlichen That fähig ist."

„Aber ist das recht und heißt das gesetzlich gehandelt, wenn man sich gegen König und Regierung auflehnt, um also auf eigene Hand den Richter zu spielen? Ihr wißt ja selbst, Chama, wie eindringlich der Prophet Jeremias das Volk ermahnt, sich nicht gegen die regierenden Herrscher aufzulehnen."

„Das ist wahr, und auch ich tadle das Beginnen Ukwos. Allein er ist heute kein Kind mehr, daß ich ihn nach meinem Willen leiten könnte. Der Ernst der Zeit hat den Jüngling zum Manne gemacht, dem wohl das Recht, sich selbst eine Ansicht zu bilden, nicht mehr abgesprochen werden kann."

„Doch, er wird hiermit sich selbst und auch Euch, seine Eltern, ins Verderben stürzen. Der Zorn des Königs wird bei ihm nicht stehen bleiben, sondern auch diejenigen treffen, die ihm nahestehen." —

„Doch warum thut der König nicht, was recht und gut ist? wagte Josua einzuwerfen.

(Fortsetzung folgt.)

Bibelübersetzungen.

Von Dr. B. Kuttner in Frankfurt a. M.

III. Samaritanische, syrische, ägyptische, äthiopische.

Jedenfalls schon aus früher Zeit stammt eine samaritanische Übersetzung. Die Samaritaner haben ihren Namen von der Stadt Samaria, die in der Bibel Schomron heißt. Über die Erbauung der Stadt siehe 1. Buch der Könige 16,23. Nach dieser Stadt wurde auch die ganze Landschaft Samaria (Schomron) genannt. Im Jahre 722 eroberte Salmanassar, der König von Assyrien, die Stadt und führte viele Tausende Israeliten nach den assyrischen Ländern, während zahlreiche Assyrer und Babylonier sich in Samarien ansiedelten. Diese mit den im Lande zurückgebliebenen Israeliten bildeten nun ein Mischvolk, das neben dem jüdischen Gotte auch heidnischen Göttern diente und sich so von den Israliten im Reiche Juda, also von den eigentlichen Juden unterschied. Diese wollten daher von den Samaritanern, die sie nicht für voll ansahen, nichts wissen, und erlaubten ihnen deshalb auch nicht, beim Bau des zweiten Tempels in Jerusalem mitzuhelfen. So entwickelte sich allmählich ein feindliches Verhältnis zwischen Juden und Samaritanern. Diese bauten sich dann an dem Berge Garisim, zwischen Sichem und Samaria, einen eigenen Tempel und haben den Juden Jahrhunderte lang geschadet, wo sie nur konnten. Heute giebt es nur sehr wenige Samaritaner. Da sie als gesetzlich bindend nur den Pentateuch, d. h. die fünf Bücher Moses anerkennen, so haben sie auch nur von diesem eine Übersetzung, also ein Targum, das sehr alt ist. Aus welcher Zeit dieses Targum stammt und von wem es herrührt, darüber sind die Gelehrten nicht einig. Übrigens lautet ihr Pentateuch an manchen Stellen anders als der unsrige; diese Änderungen haben sie aber vorgenommen, um beweisen zu können, daß ihre Religion die richtige sei.

Die bisher genannten Bibelübersetzungen rührten alle von Juden oder von Proselyten, d. h. Juden gewordenen Heiden, her. Sobald aber das Christentum sich auszubreiten begann, wurden auch andere Übersetzungen notwendig, denn auch die Christen konnten die Bibel nicht entbehren; und da sie nicht alle hebräisch oder griechisch verstanden, so wurden Übersetzungen in den betreffenden Landessprachen angefertigt. Diese Übersetzungen rührten von Christen her.

Hierher gehört zunächst eine syrische Übersetzung, die sogenannte Peschittho; sie enthält das Alte und Neue Testament. Wenn auch die Sprache der Großstadt griechisch sein mochte, so sprach doch die Landbevölkerung syrisch, und so lag das Bedürfnis einer syrischen Übersetzung vor, und diese wurde schon sehr früh angefertigt; manche setzten ihre Entstehung schon

in das zweite oder gar in das erste Jahrhundert nach Chr., andere in spätere Zeit. Jedenfalls ist die Übersetzung des Alten Testaments älter als die des Neuen. Sie hält sich ziemlich genau an den Urtext, d. h. beim Alten Testament an das Hebräische, beim Neuen an das Griechische. Doch ist die Übersetzung nicht etwa sklavisch wörtlich, sandern bisweilen recht frei, gekürzt oder erweitert, je nachdem die Übersetzer es für das Verständnis des syrischen Volkes für nötig hielten. Beim Alten Testament sieht man ganz deutlich, daß der Übersetzer auch die Targumim und die LXX gekannt und benutzt hat. Das Wort Peschittho heißt zu Deutsch: Die einfache, gewöhnliche, „die überall in den Händen der Leute". Es giebt außerdem noch andere syrische Übersetzungen, aber Peschittho ist die syrische Kirchenbibel.

Daß übrigens diese Peschittho dann auch ins Armenische und Arabische übersetzt wurde, sei nebenbei erwähnt.

Nachdem das Christentum nach Ägypten gekommen war, entstand hier eine ägyptische Bibelübersetzung, die sich gleichfalls an die LXX anschließt.

Eine Folge der Ausbreitung des Christentums in Abessynien ist die äthiopische Bibelübersetzung, die gleichfalls nach dem Griechischen der LXX angefertigt wurde; sie enstand um das Jahr 400 n. Chr. Wer der Verfasser oder vielmehr die Verfasser sind, das ist unbekannt.

Das Äthiopische wird heutzutage nicht mehr gesprochen; aber die äthiopische Übersetzung ist noch heute nicht nur in der abessynischen Kirche in Gebrauch, sondern steht auch bei den abessynischen Juden, den Falaschas, in Ansehen.

Übrigens sind die Falaschas keine richtigen Juden, obgleich sie selbst behaupten aus Jerusalem zu stammen, sondern Äthiopen, die nur israelitische und altchristliche Gebräuche angenommen haben. Ihre Zahl wird auf 100 000—200 000 angegeben.

Die Hunde der Markgräfin.

Von Freifrau Lionel von Rothschild.*)

In Deutschland lebte einst am Rande eines altehrwürdigen, berühmten Waldes eine alte Markgräfin ohne Kinder, aber nicht ohne Freunde. Diese, die ihr das Leben verschönern wollten, hatten sie mit einer zahlreichen Familie von vierfüßigen Gesellschaftern versehen. Zuerst schätzte sie dieselben nur aus Gefühlen der Dankbarkeit für die freundlichen Geber; doch indem sie die Neigungen und Gewohnten, Eigenschaften und Fähigkeiten

*) Aus: „Von Januar bis Dezember", Verlag von J. Kauffmann in Frankfurt a. M. Preis 2,60 Mk.

ihrer Hunde näher kennen lernte, wurde sie ihnen allmählich wirklich zugethan. Es waren prächtige Exemplare, und Touristen, die am Schlosse vorüberkamen, baten um Einlaß, um die Günstlinge zu sehen, während Künstler und Dichter diese seltenen Gattungen auf der Leinwand oder gar in unsterblichen Gesängen verewigten.

Es wird nicht ohne Interesse sein, diese bevorzugten Reisenden auf ihrer Wanderung durch die Hundekolonie zu begleiten. Diese glich in der That mit ihren vielen einzelnen Häuschen, deren jedes ein glückliches Hundepaar beherbergte, einer Stadt im kleinen. Da gab es schöne große Hirsch- und Fuchshunde, kleinere Hasen- und Kaninchenhunde, die so klein waren wie die Tiere, die sie jagen sollten; italienische, russische und persische Windspiele und andere Sporthunde; kluge Wachtelhunde und stille Spürhunde. Da sah man den Malteser- und den Havannapudel mit sauber abgeschorenen Pfoten; wunderbar abgerichtete französische Pudel; den wolligen, schneeweißen deutschen Spitz und den häßlichen Dachshund mit den krummen Beinen; klug aussehende Dachshunde von der Insel Skye, Fox-Terriers und Blenheim-Rasse, sowie niedliche schwarze und braune Affenpinscher, die von König Karl dem Zweiten in Mode gebracht wurden; prachtvolle riesige Neufundländer, edle Bernhardiner, bayerische und dänische Hunde, die die langsame Kutsche der Witwen begleiten; Schäferhunde, die wieder in ihrer Weise nützlich sind; Möpse, die gleich einem Hanswurst schwarze Masken trugen, und japanische Schoßhündchen, sowie deren dunkle gelbhaarige Nebenbuhler, die lebenden Seltenheiten aus dem chinesischen Kaiserpalast.

Die Markgräfin, die sich des Einflusses der Reinlichkeit auf Gesundheit und Aussehen wohl bewußt war, verwandte die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf die tägliche Toilette ihrer Schützlinge. Sie hatte für dieselben ein großes marmornes Schwimm- und Tauchbassin, in welches kaltes und warmes Wasser geleitet werden konnte; daneben lagen Täfelchen der Seife, die von einem bedeutenden Chemiker eigens zubereitet wurde, um Hunde von den Quälereien ihrer kleinen Feinde zu bewahren. Dann hatte die alte Gräfin sogenannte türkische Handtücher, die alle Feuchtigkeit rasch auffaugen, Schildpattkämme und eine ganze Anzahl verschiedener Bürsten mit Elfenbeingriffen und den eingravierten Namen der Tiere, für die jede bestimmt war. Mit diesen wurde das Fell eines jeden, ob es nun kurz und glatt oder lang und wollig war, glänzend und weich gemacht, so daß es sich wie Seide oder zarte Kaschmirfäden anfühlte. Die Hunde waren in der That alle schön, da ihre Herrin es für eine Barbarei erachtete, Möpse und Pintscher durch Stutzen der Ohren zu verstümmeln und nicht erlaubte, daß sie von einer Schere berührt wurden. Eine kleine weibliche Schwäche indessen blieb der alten Markgräfin, eine Vorliebe für Juwelen. Sogar alle ihre Hunde mußten Ohrringe tragen, entweder kleine Perlen und Smaragdgehänge oder

Diamant- und Türkisensternchen, je nach der Größe und Farbe des Tieres. Man könnte wohl glauben, daß es eine Grausamkeit war, die Ohren für diese Schmucksachen zu durchlöchern; allein die Wissenschaft hat in ihren raschen Fortschritten auch dafür ein Auskunftsmittel gefunden. Die Tiere wurden vor der Operation leicht betäubt, und wenn sie wieder erwachten und aus dem Wasserspiegel des Bächleins, dessen klare Wellen durch die kleine Kolonie rieselten, die Strahlen der Edelsteine zurückgeworfen sahen, gerieten sie in das größte Erstaunen und Entzücken. Trotzdem gab es eine Art von Schmuck, die die Fürstin nie zuließ. Manche Hunde, die sie zum Geschenk erhielt, trugen bei ihrer Ankunft goldene und silberne Halsbänder mit sonderbaren Sinnsprüchen und Versen. Diese wurden sofort in das Raritätenkabinet befördert, da die wohlwollende alte Dame den Anblick eines solchen Abzeichens der Sklaverei nicht ertragen konnte und außerdem die armen Tiere durch so einen Metallreifen nicht wundreiben und quälen lassen wollte. So stürzte die buntscheckige Gesellschaft jeden Morgen ohne Halsband, Kette oder Leine aus ihren Häuschen hervor und begab sich auf den Spaziergang unter der Obhut einer Schar fröhlicher Mädchen aus dem Schwarzwald. Sie genossen das freie Umherschweifen in vollen Zügen und brachten dann einen kräftigen Appetit zum Mittagessen zurück. Bei ungünstigem Wetter blieben die Hund zuhause, machten ihre Sprünge in der Reitschule, gefolgt von gegenseitigen Neckereien und Gebelle. Bei dieser Gelegenheit kam dann die Gräfin öfter herein, um zuzusehen und zuzuhören. Sie war nicht mehr jung, und da sie sich stets weiter gebildet hatte, — so wie ja jeder während seines ganzen Lebens an seiner Bildung arbeiten soll — hatte sie sich ein umfangreiches Wissen erworben. So verstand sie auch die Sprache ihrer Lieblinge und nahm freudigen Anteil an allem, was sie sagten. Eines Nachmittags, während es in Strömen regnete, belauschte sie so ein lebhaftes Gespräch auf dem Spielplatz. Den Gegenstand der Erörterungen bildete die „Vornehmheit“, und jeder wollte es besser wissen, welcher Hundeart die Krone wahren Adels zuzusprechen sei. Nicht alle Hunde waren geborene Redner. Manche hatten dieses Talent nicht ausgebildet, andere waren von Natur zu schüchtern und verlegen, und einige konnten es aus übergroßer Bescheidenheit nicht über sich gewinnen, von sich und ihrem Geschlechte zu reden und die eigenen Verdienste zu preisen. Darum wurden auf allgemeinen Beschluß die verschiedenen Pinscher, die mit ihren scharfen, lebhaften Augen das Aussehen weiser Männer haben sollen, gewählt, um für die einzelnen in Betracht kommenden Bewerber zu sprechen.

Der erste dieser Advokaten vertrat die Sache der Jagdhunde. Er beschrieb, wie wohlerzogen und gelehrig sie seien, wie sie von frühster Jugend an in allen männlichen Künsten sich übten, gewöhnlich in dem Hause des Thorhüters — einer freundlichen, von Rosen oder Geisblatt umrankten Wohnung

— großgezogen würden, um später mehrere Stunden täglich in der Gesellschaft von vornehmen Herren und Fürsten zuzubringen.

„Oder von Wilddieben," knurrte eine Stimme aus dem Hintergrunde.

Der Garten- und Blumenfreund.

Juli-August. Das sind die herrlichen Ferienmonate, in welcher die Schuljugend sich erholen soll. Wie sie hinausstürmt, die Jugend aus den Schulstuben in den grünen Wald, auf die blumige Wiese, über Hügel und Thal! Wie heißt diese oder jene Pflanze, dieser Baum, dieser Käfer? Tausend Dinge tauchen vor dem jugendlichen Auge auf und regen zu neugierigen Fragen an.

Nun geht es nicht an, daß ich jede Frage beantworten könnte, wenn ich es auch gern wollte. Es mögen daher an dieser Stelle einige Winke gegeben werden, wie die Ferien nicht nur angenehm, sondern auch nutzbringend verwertet werden können. Vor allem ist die Anlage eines Herbariums zu empfehlen. Auf welche Weise ein solches gemacht wird, ist wohl jedem Knaben bekannt. Aber im Herbarium finden nur getrocknete Pflanzen Raum. Wie schön wäre es nicht, wenn man diese Pflanzen noch länger lebend erhalten, wenn man sie beobachten könnte. Wer über ein kleines Gärtchen verfügt, kann dies leicht thun. An der Vorseite meines Gartenzaunes prangen in voller Üppigkeit die verschiedenen Farnkräuter unserer Wälder. Meine Knaben gruben sie sorgfältig mit einem großen Wurzelballen aus, trugen sie im Sacktuche heim und pflanzten sie an diese schattige Stelle. Ein Gartenbeet ist umsäumt mit einem goldenen Kranze von Primeln (Primula officinalis). Die Knaben hatten die Pflanzen auf der Wiese gesammelt und in den Garten gebracht, dort in dem besseren Boden sind sie größer und schöner geworden als draußen auf der Wiese. Wilder Epheu ziert heute unsere Laube, auch er ist dem Walde entnommen. Ebenso finden sich in unserem Garten verschiedene Ehrenpreisarten, die wir auf den Wiesen im Grase gefunden hatten. Noch für eine andere Arbeit möchte ich die Jugend begeistern. Es ist das Okulieren der Rosen. Jeder Gärtner zeigt es euch recht gerne. Wenn ich mit meinen Kindern, Knaben und Mädchen, durch die Fluren wandere, da tragen wir jetzt im Juli und August stets ein Reis einer edlen Rosensorte in der Tasche, das Reis steckt mit seinem unteren Ende in einer rohen Kartoffel oder in einer abgefallenen Pflaume, so daß es frisch bleibt, auch die Blätter des Reises sind bis auf die Blattstiele entfernt. In der anderen Tasche befindet sich ein scharfes Federmesser und

einige Fäden Lindenbast. So ausgerüstet machen wir weite Spaziergänge, und wo wir einen wilden Rosenstrauch treffen, da setzen wir in jedes der vielen Stämmchen, die dem Wurzelstocke entsprießen, ein edles Auge ein. Nach 14 Tagen halten wir Nachschau, und dort, wo der an dem edlen Auge gebliebene Blattstiel bei der geringsten Berührung abfällt, dort ist die Veredlung gelungen. Freilich ist der Erfolg nicht immer sicher, denn allzu zarte Rosen (Theerosen) darf man dazu nicht nehmen, aber unsere gute Centifolie und die meisten der gewöhnlichen Gartenrosen lohnen die kleine Mühe reichlich. Wie ein guter, alter, lieber Bekannter lacht uns dann der okulierte Rosenstrauch in den nächsten Ferien entgegen, und jubelnd eilen wir auf ihn zu, um seinen Dank entgegenzunehmen in Gestalt einer herrlich duftenden Rose.

Tante Ida.

Vom Büchertisch.

Dreißig Geschichten aus der Bibel. Ein Lesebüchlein für die israelitischen Kleinen in Haus und Schule von J. Herzberg. Bromberg, Friedrich Ebbecke. Preis 30 Pfg. Der Verfasser dieses Büchleins ist den meisten Lesern des „Israelitischen Jugendfreundes" durch die Erzählungen „Der Hauptmann", David und Jonathan" u. a. wohl noch in angenehmer Erinnerung. Wie er in seinen eigenen Erzählungen seine schriftstellerische Begabung bekundet hat, so ist auch dieses Büchlein ein Beweis dafür, daß Herzberg es ausgezeichnet versteht, mit Kindern zu sprechen. In neuester Zeit ist wiederholt versucht worden, die biblische Geschichte in eine dem Fassungsvermögen der Kinder entsprechende Form zu bringen — mit welchem Erfolge, lassen wir unerörtert. Eine Mutter, eine Erzieherin, die neben Fabeln und Märchen dem Kinde auch die Erzählungen der Bibel übermitteln will, findet in dem vorliegenden Büchlein eine geeignete Anleitung. Auch die Lehrer der Novizen werden es mit Vorteil in der Schule benutzen können. Das Büchlein sei hiermit bestens empfohlen.

Überblick über die biblische und nachbiblische jüdische Geschichte, für die Oberstufe bearbeitet von S. Müller. In No. 22, Jahrgang 1897 unserer Zeitschrift haben wir des Verfassers Buch „Für unsere Kinder" einer Besprechung unterzogen, die wir mit einer warmen Empfehlung schlossen. Der soeben erschienene „Überblick" schließt sich jenem Buche würdig an; deshalb wünschen wir von Herzen, daß auch der „Überblick", der sich besonders als Wiederholungsbuch für Zöglinge der Oberklassen aller Lehranstalten bewähren wird, da er das Wissenswerteste aus der gesamten biblischen und nachbiblischen Geschichte enthält, die weiteste Verbreitung finden möge.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 12.

1. Zweisilbige Charade.

Mai — Land — Mailand.

2. Zahlenrätsel.

Wales
Iseo
Elii
Dalayrac
Ulrich
Mohamed
Jamboli
Ratibor

Wie du mir, so ich dir.

3. Füllrätsel.

Saale
Affe
Martha
Urne
Elle
Lampe

Samuel.

4. Silbenrätsel.

Ratte
Apfel
Pappel
Hafer
Alma
Elbe
Lärche

Raphael.

Auflösung des Vexierbildes
in Nr. 12.

№ 14.

Zum 9. Ab.

Vom 17. Tamus bis zum 9, Ab*) dauern die „3 Trauerwochen". Diese Zeit erinnert uns an das Eindringen der Römer in die Stadt Jerusalem, an die unbeschreiblichen Greuelscenen bei der Belagerung und Erstürmung der Stadt und an die Zerstörung des heiligen Tempels.

Es ist eine auffällige Erscheinung, daß fast jeder in der Geschichte Israels denkwürdige Tag ein Gedenktag mehrerer bedeutender Ereignisse geworden ist, von denen jedes einzelne schon genügt haben würde, diesen Tag merkenswert erscheinen zu lassen; z. B. der 7. Adar gilt als der Geburts- und auch als der Sterbetag Mosis. Am 17. Tamus soll auch Moses im heiligen Zorne die steinernen Tafeln zerbrochen haben, als er bei der Rückkehr vom Sinai die Kinder Israel um das goldene Kalb tanzend antraf. Die aber für Israel verhängnisvollsten geschichtlichen Ereignisse haben sich am 9. Ab abgespielt. Am 9. Ab 586 wurde der erste, (der von Salomo erbaute) und an demselben Tage des Jahres 70 der gew. Zeitrechnung der zweite Tempel zerstört. Ferner dürfte es euch bekannt sein, daß am 9. Ab 1492 die Juden aus Spanien vertrieben wurden. Es ist daher natürlich, daß dieser Gedenktag aus dem Herzen Israels niemals schwinden, und ein Trauertag für uns bleiben wird für alle Zeit.

Aber nicht nur ein Tag der Trauer soll uns der 9. Ab sein, sondern auch ein Tag der Belehrung und Ermahnung. Vergessen wir nicht, daß unsere Väter das über sie hereingebrochene Unglück zum größten Teil selbst verschuldet haben, indem sie der mahnenden Stimme der Gottespropheten kein Gehör geschenkt, sondern in der Gottlosigkeit verharrten und sich durch Uneinigkeit und Zwietracht einander schwächten. Wir können es kaum begreifen, daß die Worte eines Jeremija die Israeliten zur Rückkehr von ihrem gottlosen Wandel nicht zu bewegen vermochten. Waren es doch die eindringlichen Mahnworte desjenigen Propheten, dessen Klagelieder uns noch in der heutigen Zeit am Vorabend des 9. Ab mächtig ergreifen und wehmütig stimmen.

Schon 40 Jahre vor der Zerstörung Jerusalems begann Jeremija das Wort Gottes zu verkünden. Er war tief bekümmert über den Götzendienst und die Sittenlosigkeit seiner Landsleute, welche „Gottes Boten verhöhnten, seine Worte verachteten und seine Propheten mißhandelten" (Chronik 36, 16.) Er wurde nicht müde, ihnen ihre Sünden vorzuhalten und ihnen den Untergang zu verkünden, wenn sie sich nicht bessern würden. Ja er scheute sich

*) In diesem Jahre vom 7.—28. Juli.

nicht in des Königs Palast die Wahrheit zu predigen, wofür er in den Kerker gethan wurde.

Sehet, wie ernst und mit welcher Ausdauer Jeremija seine Pflicht erfüllte. Er hätte nur freundlich zu sprechen brauchen und die Wahrheit zu verschweigen, und die Pforten des Gefängnisses hätten sich geöffnet, und er hätte die Freiheit genießen können. Aber lieber wollte er die Schmach der Gefangenschaft erleiden, als den ihm von Gott gewordenen Auftrag unerfüllt lassen. Erst als Gewissensbisse den König (Zedekijah) quälten, wurde der Prophet befreit.

Es ist sonderbar, daß der edle Prophet mehr von dem fremden Eroberer Nebukadnezar als von seinen eigenen Landsleuten geschätzt wurde. Als Jerusalem gefallen und das Volk als Gefangene nach Babylon geführt worden war, wurde Jeremija die Wahl gelassen, als geehrter Gast des Königs in Babylon zu wohnen oder in Judäa zu bleiben. Ihr werdet leicht erraten können, wozu Jeremija sich entschloß. Äußere Ehren waren für ihn wertlos, wenn es das Wohl seines Volkes galt. Er blieb in der geliebten Heimat, um seine zurückgebliebenen unglücklichen Brüder zu trösten. Auf den Trümmern Jerusalems stimmte er seine Klagelieder an, die unter dem Namen מגלת איכה in die Bibel aufgenommen worden und mit Verständnis gelesen zu werden verdienen. Das erste beginnt mit den ergreifenden Worten:

„Ach, wie liegt sie nun so einsam, die Stadt, die einst so volkreich war! Einer Witwe ist sie gleich geworden! Die Herrin der Völker, die Fürstin der Länder ist zinsbar geworden. Schauet und sehet, ob ein Schmerz gleichet meinem Schmerze! . . . .“

Und noch auf eins möchte ich euch, meine lieben Kinder, bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen. Alle Völker pflegen wohl ihre Siege zu feiern,aber ihrer Niederlagen gedenken sie nicht durch festliche Veranstaltungen. Nur die Israeliten feiern den Tag, an welchem sie ihre staatliche Selbstständigkeit eingebüßt haben. Weshalb? Erstens soll die Erinnerung an die früheren Sünden und deren Folgen sie in Zukunft bessern; dann aber sollen sie durch diese Feier an die nimmer endende Gnade Gottes erinnert werden, der sein Volk „nimmer vergessen und verstoßen wird.“

Mariamne.

Geschichtliche Erzählung aus dem letzten Jahrhundert vor der gewöhnlichen Zeitrechnung. Von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung.)

„Schweige, Junge, herrschte ihn Juda an — und sprich nicht in Dinge hinein, die du nicht verstehst. Denke über das nach, was du im Lehrhause gelernt hast."

Josua schwieg, wie er es immer that, wenn er von älteren Leuten zurecht gewiesen wurde. Aber in seinem Herzen grollte es; er zürnte dem Verwandten, daß er seinen Bruder einen Räuber, einen Empörer genannt. Er war zu fest überzeugt, daß Ukwo ein schlechter Mensch nicht war.

Zu Chama sich wendend fuhr Juda also fort: „Es wäre richtig und gut für Euch alle, wenn ihr Ukwo baldigst Nachricht davon geben würdet, wie es um ihn steht, vielleicht bringt ihr ihn noch zur Umkehr. Mein Vater würde sich dann ins Mittel legen und ihm Verzeihung vom Könige zu erwirken suchen, während er für nichts einstehen kann, wenn Ukwo auf dem bisherigen Wege verharrt."

„Ich werde diesem Rate gemäß handeln.

Nachdem Chama dem Jünglinge für die Mitteilung gedankt hatte, entfernte letzterer sich.

Die bekümmerte Mutter brach in Thränen aus: Chama dagegen faßte sich schnell und gab seinem jungen Sohne Josua den Auftrag, Ukwo aufzusuchen und ihm mitzuteilen, was Juda hinterbracht hatte.

„Unsere Verwandten meinen es gut mit uns, fügte Chama dem Auftrage hinzu, und wir haben Ursache, ihnen zu danken für die Warnung, die sie uns zukommen lassen; wenn Ukwo sonst nicht der Ermahnung zur Umkehr Folge leisten will, so möge er doch wenigstens für jetzt das Land verlassen und sich in Sicherheit bringen. Er soll uns aber jedenfalls dann Nachricht geben, wo er sich befindet."

Josua machte sich auf den Weg. Er kannte den Aufenthaltsort seines Bruders genau; denn er war mit seinen Kameraden schon oft an dem Siloahteich gewesen und hätte zugesehen, wie die Fischer daselbst ihre Netze ausbreiteten und die Beute nach Hause trugen. Auch Jaddua, der Fischer war ihm nicht unbekannt; er wußte, wo dessen Hütte stand.

Als Josua nach einer halben Stunde Weges dort anlangte, fand er die Hütte Jadduas von Soldaten umstellt; es schien, als ob man irgend eines gefährlichen Menschen habhaft werden wollte.

Sein erster Gedanke war Ukwo, und er erschrak heftig. Er hielt aber an sich und verriet niemand seine Befürchtung. Wie er nun aus den Reden

der vielen umstehenden Leute entnehmen konnte, sollte der Fischer Jaddua dem Gerichte überliefert werden, weil er einem Verschwörer Aufenthalt bei sich gegeben habe. Dieser Verschwörer habe sich, als er gewahrte, daß man sich seiner bemächtigen wollte, mit beispielloser Kühnheit durch die Reihen der Soldaten geschlagen und war, nachdem er einige derselben verwundet, entkommen.

Josua atmete erleichtert auf.

Bald darauf sah er, wie Jadduas stark gefesselt aus der Hütte geführt wurde. Ihm folgten händeringend sein Weib und laut weinend seine Kinder.

Entsetzen und Mitleid erfüllte die Seele des Knaben bei diesem Anblick.

Das Schreckensbild wurde aber noch grausiger, als auf das Geheiß ihres Führers die Soldaten die Hütte Jadduas von allen Seiten anzündeten. Die Flammen schlugen prasselnd empor, und kurz darauf war die Hütte mit allen ihren ärmlichen Habseligkeiten nur noch ein rauchender Schutthaufen.

Zornerfüllt schaute Josua den jetzt mit ihren Gefangenen abziehenden Soldaten nach. Es war ihm nicht entgangen, daß die um ihn her stehende Menge von gleichem Zorn wie er ergriffen war. Drohende Worte wurden ausgestoßen, die Fäuste geballt, — aber dabei blieb es auch.

„Feiglinge", sprach Josua für sich hin. „Wenn ich selbst nur größer und stärker wäre, oder wenn nur Ukwo dies gesehen hätte!" —

Und der kleine Mensch mit seinem Unwillen über das Geschehene, begriff nicht, daß auch Ukwo und noch zwanzig andere von seiner Tapferkeit die zahlreichen Soldaten an ihrem Zerstörungswerk nicht hätten hindern können.

Tief verstimmt und gekränkt kehrte Josua heim. Es war Trauriges, was er seinen Eltern mitzuteilen hatte. Nicht blos, daß er seinen Auftrag an Ukwo nicht hatte ausrichten können, hatte er dabei noch erfahren, wie sehr man demselben auf den Fersen, wie sehr er bedroht war. Und nun noch das entsetzliche Schauspiel, dessen Augenzeuge er war!

Seine Eltern erwarteten ihn mit erklärlicher Spannung. Angst und Schrecken ergriff Chama und seine Frau, als sie erfuhren, wie es Jaddua erging. Mußten sie nicht befürchten, daß auch sie demselben Geschick anheimfallen würden?

Nur langsam gingen die Stunden des Sabbaths dahin, der den geängstigten Eltern nicht — wie sonst — ein Tag der Lust, sondern tiefer Trauer war, und mit Ungeduld sah Chama dem grauenden Morgen ent-

gegen, da er sich auf den Weg nach Bartoßa begeben wollte, weil er dort Ukwo zu finden hoffte.

Empfanden sie auch auf der einen Seite eine gewisse Beruhigung darüber, daß Ukwo entkommen sei, so wußten sie ihn doch verfolgt und gehetzt wie ein Wild, fort und fort der Gefahr ausgesetzt, von den Häschern ergriffen zu werden.

* * *

Der Spätherbst war herangekommen. Kahle Felder, rauhe Winde und welke Blätter wirken niederbeugend auf das menschliche Gemüt, zumal wenn dieses von schweren Sorgen gepeinigt, von der Last des Kummers gedrückt ist.

Kaum entsandte am folgenden Tage die Sonne ihre ersten Strahlen, so machte sich Chama auf den Weg nach Bartoßa.

IV.

Der Tod fürs Vaterland.

In Bartoßa war man mitten in der Erntearbeit. Vom frühen Morgen bis zum späten Abend hatte Jizchak, der Bruder Chamas, mit seinen beiden Söhnen — der dritte, Ismael, war abwesend — zu thun, um den Ernteertrag, der in diesem Jahre besonders reichlich war, unter Dach zu bringen. Noch mußte ein Teil der Äcker bestellt werden. Die Regenzeit nahete heran, wo es denn mit der Feldarbeit ein Ende hatte.

Eben war Jizchak mit den Seinen heimgekehrt, und da es Zeit zum Speisen war, nahm jeder seinen gewohnten Platz bei Tische ein. Nur der Platz Ismaels blieb leer.

„Weiß Gott, was daraus noch werden wird," meinte Tirza, die Frau Jizchaks. — „Nicht genug, daß man den Jungen hier bei der Arbeit entbehren muß, verläßt einen die Sorge um ihn keinen Augenblick. Und wohin soll das Treiben führen? Was soll geschehen, wenn der Winter ihm und seinen Genossen den Aufenthalt im Freien, in den Bergen, wehren wird.

„Sorge für diese Menschen nicht," erwiderte Jizchak, indem er dem vor ihm stehenden Bohnengericht wacker zusprach — „es sind alles junge kräftige Männer, die schon etwas vertragen können. Du siehst ja, daß sie hier nicht länger bleiben konnten, daß hier täglich Spione erscheinen, um nachzuforschen, ob nicht etwas geschehe, was gegen den Willen des Königs ist. Und doch, er wird den Sturm nicht niederhalten, der wider ihn sich zu erheben beginnt. Vielleicht geschieht es, daß er von Rhodus gar nicht heimkehrt, und daß so dem Lande der Frieden erhalten bleibt." —

Hierauf wollte Tirza antworten, als die Thür sich öffnete und Chama in das Zimmer trat.

Jizchak stand freudig von seinem Sitze auf, um dem Bruder entgegenzugehen. Die Brüder hatten sich bereits längere Zeit nicht gesehen, da die ernste und pflichttreue Erfüllung ihres Berufes ihnen nur wenig Zeit zu Besuchen ließ. Das Wiedersehen war deshalb stets ein freudiges und fand in einer herzlichen Begrüßung innigen Ausdruck. Aber bald gewahrte Jizchak die gedrückte Stimmung seines Bruders, die ihm erst recht auffiel, als er an die ungewohnte Zeit des Besuches dachte.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hunde der Markgräfin.

Von Freifrau Lionel von Rothschild.

(Schluß.)

Und wie wunderbar die Abrichtung ihre natürlichen Anlagen entwickelt! Wie standhaft bewacht der Hühnerhund den grünen Versteck, wo die Rebhuhnmutter mit ihren plumpen jungen Söhnchen und zarten Töchterchen nistet! Wie legt er sich schweigend nieder und verharrt bewegungslos in der Nähe der Stelle, wo der königliche Fasan zu finden ist! Und wie schnell und leicht bringt der Apportierhund das getötete Wild herbei, ohne denselben trotz seiner scharfen Zähne auch nur eine Feder zu verletzen!"

„Und was sagt Ihr," fuhr der Sprecher fort, „zu den anderen Jagd-, Treib- und Windhunden? Ihr Geschlecht ist rein und edel, ihr Äußeres erfreut durch den leichten und schlanken Körperbau, sie besitzen einen hochentwickelten Geruchssinn und die schärfsten Augen und Ohren. Sie schrecken vor keinem Hindernis zurück, scheuen keine Arbeit, fürchten keine Gefahr; sie winden sich durch dornige Hecken, setzen über weite Gräben, schwimmen durch Bäche und Teiche und sind stets dienstbereit, wohlgeschult, gefällig und gehorsam."

„Ich," rief jetzt ein schottischer Pinscher, — der, wie alle Schotten, der Gelehrsamkeit einen hervorragenden Platz anwies — „ich möchte den Ansprüchen des Pudels das Wort reden. Welch' große Dienste leistet er dem Menschen durch seine Gelehrigkeit, seine Bedürfnislosigkeit und Anhänglichkeit! Während die Jagdhunde nur dem kostspieligen Vergnügen dienen, hilft der Pudel oft seinem Herrn beim Broterwerb. Er erlernt leicht allerhand Kunststücke, und in der Geschicklichkeit auf der Leiter und auf dem Seil kann er es mit dem bedeutendsten Turnkünstler aufnehmen. Er tanzt und reitet, springt durch Reifen und setzt über Hindernisse, treibt Schubkarren mit allerhand Waren und zieht Wägel-

chen, in denen niedliche blauäugige und blondlockige Kinder sitzen. Er kann Karten spielen und die Buchstaben des Alphabets bezeichnen, die Pfeife rauchen und ein Gewehr abschießen, und vor allem ist er immer in guter Laune und beißt niemals. Sagt, kommt der Pudel nicht der Vollkommenheit am nächsten?"

„Halt ein, halt ein," unterbrach ein anderer den Sprecher, „der wahre Adel ist der Adel des Herzens. Blos äußerliche Reize und Talente sind nichts im Vergleich mit jenen Wohlthaten, die die wahrhaft Guten und Großen der leidenden Menschheit leisten. Was haltet Ihr wohl von dem Schäferhund, der des armen Mannes oft einziger Freund ist und ihm getreulich hilft, die weidende Herde zu bewachen? Auf einsame Abhänge, auf entlegene Haiden und Moorländer geht er voran oder folgt er den Schafen und Lämmchen, holt die Verirrten und Schweifenden wieder herbei und versammelt sie um sich, je nach dem, wie der Augenblick seine Gegenwart oder seinen Beistand verlangt. Er ist anspruchslos und unermüdlich, bei Tage wie bei Nacht gleich aufmerksam und wachsam, er tritt dem listigen Fuchs und dem gierigen Wolf mutig entgegen, er trägt geduldig alle Mühen und Entbehrungen und bewahrt seinem Herrn auch in Armut und Mißgeschick die treueste Anhänglichkeit. Und betrachtet einmal den Bernhardiner Hund. Steht er nicht noch höher in seiner edlen, selbstlosen Aufopferung? Weder Regengüsse, noch Schnee- und Hagelstürme, nicht der wütende Orkan, noch die donnernde Lawine vermögen seinen Eifer und seine Hingebung zu vermindern. Sie scheinen ihn im Gegenteil mit frischer Thatkraft und vermehrter Stärke auszurüsten, denn sie rufen ihn weg von dem behaglichen Heim, hinaus in die erstarrende Luft des ewigen Eises, um in undurchdringlichem Nebel, auf unbetretenen Pfaden die unglücklichen Wanderer zu suchen, die sich vom Wege verirrt haben und vielleicht halb erfroren unter Schneehügeln begraben liegen. Täglich füllen die guten Klosterbrüder Körbe mit Wein und Brot, und die klugen Hunde tragen dieselben mit den Zähnen fort, um erschöpften Pilgern Hilfe und stärkende Labung zu bringen. Wer kann edler sein als dieses hingebungsvolle Tier, das die gefährlichsten Wanderungen unternimmt, nicht zum Vergnügen, wie viele Wagehälse die Alpen erklettern, sondern um bedrohte Menschen vom sicheren Tode zu erretten!" „Edler im besten Sinne ist keiner," erwiderte ein lebhafter junger Pinscher, „aber wir sprachen ja von Vornehmheit, und in dieser Beziehung würde ich wohl für die Familie der aus fernem Lande kommenden hellfarbigen japanischen Hündchen stimmen, und sie für das vornehmste Glied unserer Rasse erklären." — Ein Chor der verschiedensten Stimmen verlangte laut die Begründung dieser Behauptung, und der unerschrockene Sprecher fuhr fort:

„Eine gute Erziehung und feine Manieren sind das beste Kennzeichen

vornehmer Abstammung. Die japanischen Hunde besitzen alle Merkmale einer ausgezeichneten Erziehung: sich stets gleich bleibende Höflichkeit, edles Verhalten auch in unangenehmen Lagen, gutes Benehmen im Gesellschafts- und Speisesaal, kein unzeitiges Beanspruchen von Leckerbissen, kein unziemlicher Lärm, keine unzeitgemäßen Liebkosungen und Scherze; Munterkeit, Lebhaftigheit und anmutiges Wesen zur rechten Zeit und vor allem keine störende Unterbrechung der Unterhaltung der Menschen, die wir doch als Höherstehende anerkennen müssen, — dies sind die Charakter-Eigenschaften des japanischen Hundes. Und das kennzeichnet zugleich die wahre angeborene Herzensgüte, denn man hat mit Recht behauptet: Rücksicht und Höflichkeit sind eine Güte, die sich in jedem Augenblick des Lebens bethätigt!" — Die Advokaten hatten jetzt alle gesprochen und sahen sich schweigend nach einem Schiedsrichter um. Da trat die alte Markgräfin hervor und machte allem Streit und Wortgefecht ein Ende, indem sie ihrem eigenen japanischen Lieblingshündchen, Mouchy, den Preis des Adels zuerteilte.

„Wenn ich auch eine stundenl nge Lobrede zu Gunsten meines Lieblings hielte," sagte sie, „so könnte ich doch nicht alle seine guten Eigenschaften aufzählen. Wie könnte ich genügend Worte finden, um die treue Hingebung zu schildern, die er mir erwies, als ich krank und leidend war, die mitleidigen Blicke, mit denen er, an meinem Bette sitzend, mich beobachtete und meine fieberheißen Hände mit seiner weichen Zunge kühlte. Seine Anhänglichkeit ist jedoch keine Ausnahme; denn die Hunde, die unsere Gefährten sind, beweisen in der Regel alle die gleiche Liebe. Die Menschen, die durch Krankheit, niedergedrückt, durch Alter geschwächt oder durch Sorgen ihrer Lebensfreudigkeit beraubt, stumpf und traurig sind, werden oft von ihren menschlichen Freunden gemieden und verlassen und sind auch selbst unfähig, sich der Gesellschaft zu erfreuen; denn ach, es ist ja wohlbekannt, daß Kummer, Not und Unglück auch den Geduldigsten und Mutigsten verändern und der Welt entfremden. Aber eines bleibt dem Kranken und Sorgenvollen, sei er noch so traurig und schwermütig: die unveränderliche Anhänglichkeit und Treue des Hundes, dem er einmal Liebe erwiesen hat, und dessen Dankbarkeit unwandelbar und unbegrenzt ist. Ich habe zwar nach meinem besten Wissen der japanischen Rasse hier die Palme der Vortrefflichkeit zuerkannt; laßt Euch jedoch sagen, daß der wahre Adel bei Hunden wie bei Menschen niemals einer bestimmten Klasse zugesprochen werden kann. Unter allen Geschlechtern und Rassen, bei Menschen wie bei Tieren, werden stets die edlen Eigenschaften des Herzens und des Geistes, Klugheit, Wahrhaftigkeit, Hingebung und vor allem gemeinnützige Dienste die höchste Stelle einnehmen und bei der Welt in Achtung und Ehren stehen."

Erzählungen aus dem Talmud.

1. Die Verteidigung.

Zu den Zeiten Alexanders des Großen wurde der rechtmäßige Besitz des heiligen Landes den Israeliten ernst und streng von den Afrikanern streitig gemacht. Diese erschienen vor dem großen Fürsten und sprachen: „Großer Herr! Palästina, jetzt im Besitze der Israeliten, wurde uns schmählich entrissen und gehört uns. Das Buch ihres Gesetzes selbst beweist unsre Ansprüche an jenes Land; aus jenem Buche geht deutlich hervor, daß es dem Kanaan gehörte, der unser alter Ahne war."

Der große Fürst befahl den Israeliten, über diesen ihren Besitz Rechenschaft abzulegen.

Diese versammelten sich zu einer Beratung, und der eine brachte dies und der andere jenes vor. Da erhob sich ein buckeliges und lahmes Männchen und schlug vor, es selbst wolle hingehen, die allgemeine Sache zu verteidigen. —

„Gebt Acht, Freunde! sagte das Männchen, ihr setzet nichts aufs Spiel, wenn ihr mich schickt. Wenn ich verliere, so wird man sagen, die Narrheit des Verteidigers habe verlieren machen; wenn ich gewinne, so wird der Sieg der Macht unseres Gesetzes zugeschrieben werden."

Der große Prozeß wird eröffnet; der arme Bucklige stellt sich beherzt den Schiedsrichtern vor; frei und kühn zu den Gegnern gewendet sagte er: „Herren, welches ist das Dokument, das ihr als Beweis für eure Ansprüche anführt?"

„Welches Dokument? Euer Gesetz; es ist es, das Palästina als unser altes Eigentum erklärt."

„Ganz gut! Ihr haltet euch an dieses Dokument? ich werde mich auch daran halten. Gilt es für euch, so wird es auch für mich gelten. Bemerken wir also: das heilige Gesetz erklärt, daß Gott den Kanaan durch den Mund des Noa verflucht und zum Knechte seiner Brüder bestimmt habe. Wie! Ihr seid unsere Sklaven und beansprucht unsere Länder? Aber noch mehr. Ihr seid unsre Sklaven und habt uns nie gedient. Jetzt verlangen wir vom großen Könige, daß er euch anhalte, uns eine Vergütung für jenen unterlassenen Dienst zu geben."

Die Armen verstummten, und da sie nichts zu antworten wußten, machten sie sich aus dem Staube.

Einen andern heftigen Angriff hatten die Israeliten gegen die Ägypter

abzuwehren. Diese erschienen vor Alexander, erzählten ihm, wie die Israeliten, als sie aus Ägypten gingen, große Reichtümer fortgetragen hätten und verlangten deren Rückerstattung. Unser Männchen erschien von neuem, und sich auf das nämliche heilige Dokument stützend, von welchem sie ihre Ansprüche herleiteten, sprach es: „Großer König! ich widerstreite ihr Begehren nicht; die Wiedererstattung ist gerecht, und sie soll geschehen. Aber, du höchster Fürst! wirst auch uns Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aus jenem heiligen Dokumente geht hervor, daß unsre Vorfahren, sechsmalhunderttausend an der Zahl, über 400 Jahre von den Ägyptern zu harten und sklavischen Arbeiten, ohne irgend eine Bezahlung, gezwungen wurden. Wir werden die verlangte Wiedererstattung leisten, und sie mögen uns den Lohn von sechsmalhunderttausend Arbeitern für den Zeitraum von vierhundert Jahren bezahlen."

Die Ägypter verstummten, und da sie nichts antworten konnten, entflohen sie.

---

2. Geistreiche Antworten von Kindern.

Ein guter Mann, der nach Jerusalem reiste, kam durch einen schmalen Feldweg. „Wo gehst du?" rief ihm jemand zu. „Ich gehe auf dem Wege." „Auf dem Wege der Spitzbuben, ja," wurde ihm sogleich geantwortet.

Er geht weiter, und da er die Straße nicht mehr kennt, fragt er einen Knaben, welches der kürzeste Weg nach Jerusalem sei. „Dieser," sagt das Kind, ihm einen zeigend, „ist kurz und lang; dieser andere dagegen ist lang und kurz."

Der Einfältige schlägt jenen kurzen und langen Weg ein, und siehe da! alsbald ist er im Angesicht der heiligen Stadt. Er geht voran und findet, daß die Stadt ringsum von Gärten und Anlagen umgeben war. Er geht ab und zu, und kann immer die Stadt nicht erreichen. Endlich kehrt er ermüdet zurück, und da er abermals den Knaben trifft, sagt er unwillig zu ihm: „Aber hast du mir nicht gesagt, daß er kurz sei?" „Ich habe gesagt, daß er kurz und lang sei; du hättest sollen den andern wählen."

Er fängt seine Reise noch einmal an, und begegnet einem Knaben, der einen ganz verdeckten Korb trug. „O, gutes Kind, was hast du im Korbe, daß du ihn so sorgfältig zugedeckt hast?"

„Herr, wenn ich es sagen wollte, würde ich ihn nicht mit solcher Sorgfalt zugedeckt haben."

Angekommen an den Thoren der Stadt und vor Durst lechzend, begegnet er einem Mädchen, welches Wasser im Brunnen schöpfte. „Mein

Kind! wolltest du mir einen Schluck Wasser geben?" „Auch euerm Esel," antwortet das Mädchen, und hurtig giebt es beiden zu trinken. Der Reisende, ihm dankend, sagte zu ihm ganz gerührt: „Braves Kind! du hast wie Rebekka gethan." „Ihr habt aber nicht wie Eliezer gethan," antwortete rasch das Mädchen.*)

Sprüche des Josua Sirach.

„Der Herr will den Vater von den Kindern geehrt haben, und was eine Mutter die Kinder heißt, will er gehalten haben." 3, 12. 16.

„Mein Kind, nimm dich deines Vaters im Alter an und betrübe ihn ja nicht, so lange er lebt. Verachte ihn ja nicht darum, daß du geschickter bist." 3, 12. 13.

„Des Vaters Segen baut den Kindern Häuser." 3, 9.

„Das ist ein böser Mensch, der nicht sehen mag, daß man den Leuten Gutes thut, der sein Angesicht abwendet und sich um keine notleidende Seele bekümmert." 14, 8.

„Lobe keinen Menschen seiner Gestalt wegen und verachte keinen seines Aussehens wegen. Die Biene ist zwar klein; aber ihre Frucht hat den Vorzug unter den Süßigkeiten." 11, 2. 3.

„Vergieb deinem Nächsten die Beleidigung. Gott vergiebt dir doch auch deine Sünden, wenn du bittest." 28, 2.

„Ein Dieb ist nicht so böse als ein Mensch, der sich zum Lügen gewöhnt, aber zuletzt kommen sie beide ins Verderben." 20, 22. 23.

„Zeige Bescheidenheit in allem deinem Thun, so wirst du von edlen Menschen geliebt werden. Je höher du bist, desto mehr demütige dich, so wird Gott dir hold sein." 3, 17. 18.

„Mein Kind, strebe von Jugend auf nach Bildung; dann wirst du bis zum Greisenalter Weisheit finden. Nahe dich ihr, wie der Pflüger und Sämann, und erwarte ihre Früchte. Ihre Bearbeitung wird dich anfangs einige Mühe kosten; aber bald wirst du ihre Früchte genießen." 6, 18. 19.

„Siehe zu, daß du einen guten Namen hast; der bleibt gewisser als tausend große Schätze Gold. Ein Leben, es sei noch so gut, währt eine kleine Zeit, aber ein guter Name bleibt ewiglich." 41, 12. 13.

„Hüte dich, ein Ohrenbläser zu sein, verfolge auch niemand hinterlistig mit deiner Zunge. Den Dieb erwartet Schande, ein schlimmeres Urteil den Doppelzüngler." 5, 14.

---

*) Eliezer schenkte der Rebekka, die ihm und seinen Kamelen zu trinken gab, Armbänder und Ohrringe. Genesis Kap. 24, V. 22.



Wer erräť's?

Die Namen derjenigen Abonnenten, die in den ersten acht Tagen richtige Lösungen an uns gelangen lassen, werden in dem nächsten Hefte veröffentlicht.

I. Wechselrätsel.

Mit auf— thut's gern der Handelsmann,
Mit be— ein jeder Schmied es kann,
Mit ge— wird's oft der böse Knab',
Mit er— bringt's jemand in das Grab,
Mit an— geschieht es, eh' man schießt,
Mit zer— es ganz in Stücken ist.

Eingesandt von Meta S.

II. Zahlenrätsel.

1 2 3 3 4 5 6 — Dichter.
2 3 2 1 — Säugetier.
3 7 8 9 4 10 — Juwel.
3 11 5 5 2 — Fixstern.
4 3 1 7 5 12 — Insel.
5 2 8 13 14 5 — Griechischer Gott.
6 2 5 14 7 — Stadt in Italien.

Einges. von Fritz Lewinsohn-Berlin.

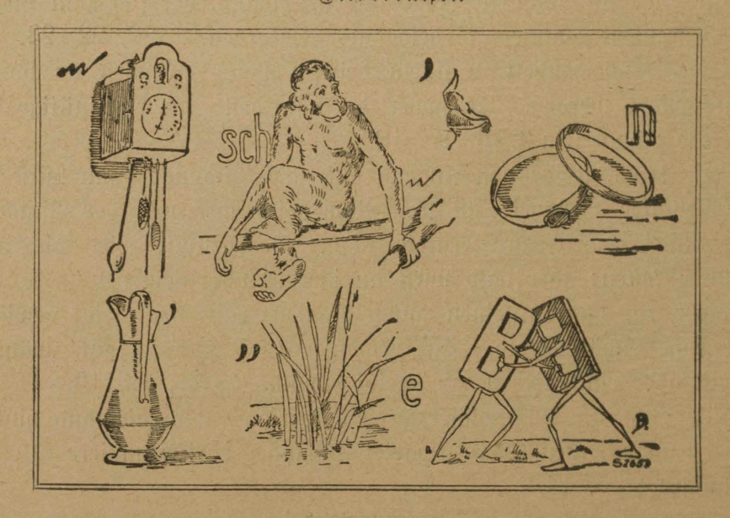
III. Füllrätsel.

. . e . . Haustier.
R . . . a . . Männlicher Vorname.
A . . . Priester.
. . l . a . Stadt in Palästina.

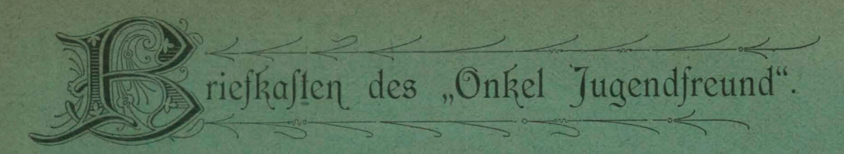
Die Anfangsbuchstaben ergeben den Namen einer Stadt in Böhmen.

Einges. von Willy Magner-Rogasen.

IV. Bilderrätsel.



Verantw. Redaktion: E. Flanter, Berlin N.O., Elisabeth-Straße 59a.
Druck von Ernst Thiele, Berlin O., Schillingstr. 12.



Briefkasten des „Onkel Jugendfreund".

Alle Zuschriften sind mit folgender Adresse zu versehen:

Redaktion des Israel. Jugendfreund
Berlin N.O., Elisabethstr. 59a.

Albert Gutkind in Frielendorf. Dein Silbenrätsel ist zu umfangreich; außerdem sind Rätsel mit dieser Lösung schon öfter dagewesen Besten Gruß!

Otto C. in G. Du bist darüber ungehalten, daß Deine Rätsel keine Aufnahme gefunden haben. Wenn sie doch nun einmal nicht verwendbar sind! — Daß Du deshalb dem „Israel. Jugendfreund" untreu werden willst, das rührt uns nicht. Erfreulicherweise denken die meisten unserer Leser vernünftiger.

Minna Katz in D. Da sieh doch einer die kleine zehnjährige „Dichterin", was für ein niedliches Verschen sie mir da schreibt:

Lieber Rätselonkel!
Für diesmal, lieber Redakteur,
Sei auch vielmals gegrüßt,
Da Du mit Deinem „Rätselheer"
Die Langeweile uns versüßt!

Wirklich ganz selbständige Leistung? Na, na! —

Tertianer Paul B. in R. Ich würde gern Dein Quartalszeugnis sehen, um zu beurteilen, ob es für Dich heilsam ist, Dich um andere Dinge zu kümmern als um die Schule. Liegen Dir Amerika und Spanien wirklich so sehr am Herzen? Mir nicht, ich habe Wichtigeres zu thun.
